

# Sommerlandschaft

Autor(en): **Büchli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638113>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
13. Juni  
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Sommerlandschaft.

Von Arnold Büchli.

Ein heller Giebel grüßt vom Bühl  
Aus Reben und aus Birnbaumkränzen,  
Vom Ufer lockt ein Lüftchen kühl,  
Durch Weinlaub flimmert Wellenglänzen.

Ein Trommler übt am Haldenrand,  
Die Feuer rufen auf den Seldern,  
Talüber knallt der Schützenstand,  
Und widerhallt an fernen Wäldern.

Ein kornblond Mädchen träumt im Heu.  
Sieh dort im Seebrau Segelblinken!  
Und rauschend schäumt das Schiff vorbei,  
Weit folgt ihm Jauchzen noch und Winken.

## Eynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

24

Sie ging eilig ins Haus und kramte mit flinken Fingern in der Schublade herum. Da. Da war es! Sie wurde ordentlich blaß, nahm dann entschlossen Portemonnaie und Rechnung und wanderte in den Laden zurück, in dem nur Peter allein war, weil es auf Mittag ging.

„Hier ist die Rechnung, Herr Rapin, und hier das Geld“, sagte sie energisch. Der junge Mann stand mit rotem Kopf verdutzt und verschüchtert da und blickte bittend nach dem stolzen Fräulein. Sie sah dabei, daß er wieder die alten soliden Lederkleider trug. Trotzdem sah er nicht schlecht aus. Er war noch mehr in die Breite gegangen und der Kopf war noch rassistiger, edelstirniger und eigensinniger geworden. Das Gesicht war frisch, mit einem schwarzen Haaranflug über dem festen Mund, der nun etwas geöffnet war und die überaus gesunden gelben Zähne sehen ließ. Am schönsten waren die wilden Augen. Eben noch hatten sie etwas kindlich Hilfloses, und das sah drollig aus bei diesem starken Menschen gegenüber dem zarten Fräulein. Aber dann schauter sie klar, klug und sehr entschlossen drein. Er unterschrieb die Rechnung und schob sie ihr zu. Das Geld ließ er liegen. Nachdem sie das Papier exakt zusammengefaltet hatte, begann sie spitz:

„Diese Rechnung wurde von uns nicht bezahlt und doch ist sie bezahlt. Wie kommt das, Herr Rapin?“

Er entgegnete ruhig: „Das kommt daher, weil ich sie bezahlt habe.“

„Wie!“ rief sie entrüstet, „wie kommen Sie dazu?“

„Weil ich dachte, die Mahnungsart meiner Meisterin

könnte Sie kränken. Ich leide das nicht und will nicht, daß Sie uns etwas schuldig sind.“

„Ach!“ schrie das Fräulein und hatte fast Tränen in den Augen und alle Ruhe war dahin: „Das ist stark, um nicht zu sagen unverschämt!“

Er sah sie trotzig und hilflos an und sagte: „Es war ja nur vorläufig ein Weg, bis ich es Ihnen sagen konnte.“

Merkwürdigerweise brach sie dieses Thema ab, obwohl ihr ein prüfender Blick sagte, daß er lüge und wahrscheinlich die ganze Sache verschwiegen hätte. Sie schauten einander an und dabei machten ihre Blicke immer mehr Frieden. Sie hätte nun gehen können. Nach einiger Zeit jedoch begann sie artig, das Näschen vornehm in der Luft und mit kühlen Augen:

„Sie sind also wieder da?“

„Ja.“

„Und warum?“

„Weil ich Heimweh hatte nach der Stadt, nach allem. Als nun der Herr starb, schrieb mir die Frau, ich könne wieder eintreten, sie würde froh über meine Hilfe sein. Und nun bin ich da.“

„Und glücklich?“

„Setzt schon.“

Sie überhörte, wie eine kluge Dame, was sie nicht hören wollte, und untersuchte weiter:

„Und nun wollen Sie immer dableiben?“